

Die dunklen Seiten des Internets

Sahana Udapa, Professorin für Anthropologie an der Ludwig-Maximilians-Universität, forscht über die Auswirkungen von Hassreden in den sozialen Netzwerken auf die Gesellschaft

München – Es geht um unsere Würde, sagt sie. Unsere digitale Würde, die täglich angegriffen wird. Aus unterschiedlichen Motiven, aber mit ähnlichen Methoden, sei es von Trump-Anhängern in den USA, von Nationalisten in Norwegen, von religiösen Fanatikern in Indien oder von Neonazis in Deutschland. „Hate speech“ ist zu einem gängigen Begriff geworden, denn täglich werden Menschen im Internet abgewertet, und längst fördern rassistische, antisemitische oder sexistische Hasskommentare auch reale Gewalt, sagt Sahana Udapa. Die Anthropologin stammt aus Bangalore, der indischen Hightech-Metropole, und sie forscht in München über die Auswirkungen von Hassreden auf die Gesellschaft. „Das Internet bietet unglaubliche Chancen“, sagt sie, „mein Job ist es, die dunkle Seite zu beleuchten.“

Wenn Sahana Udapa, 39, über ihre Forschung spricht, formuliert sie gestochen scharf, doch man spürt ihr Engagement, ihre Energie. Ihre Hände unterstreichen gestenreich die Worte, ihre dunklen Locken schwingen in der Luft, wenn sie den Kopf schüttelt. Man könnte fast sagen, es ist Leidenschaft, was sie bewegt, wäre das nicht ein unübliches Attribut für eine Wissenschaftlerin. Die meisten Professoren verstecken ihre persönliche Haltung ja lieber hinter den Fassaden von traditionsbewehrten Theoriegebäuden. Sahana Udapa sagt: „Uns Akademikern kommt eine riesige Rolle zu angesichts der digitalen Umwälzung der Gesellschaft. Wir sollten Dinge ausprobieren und uns den Menschen mitteilen.“ Sie hat den Podcast „Online-Gods“ gegründet (www.fordigitaldignity.com/onlinegods).

Ihr Forschungsgegenstand ist höchstens eine Dekade alt – das ist der Zeitraum, seit Facebook, Twitter und Instagram nicht nur die private, sondern auch die politische Kommunikation beeinflussen. Susana Udapa und ihre Kollegen können nicht auf lange Traditionen oder etablierte Theorien zugreifen, also betreiben sie viel Feldforschung. Ihr Büro hat die Professorin in

dem Campus der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in der Oettingenstraße am Englischen Garten. Dort sind auch Kommunikationswissenschaftler, Informatiker, Ethnologen beheimatet. Das passt gut, denn all diese Disziplinen haben zu dem Thema etwas beizutragen.

Feldforschung, das heißt zum Beispiel, dass man die Absender von extremen Hashtags zu Hause besucht. Im Netz fallen soziale Normen von Anstand und Würde, da sagen Leute Dinge, die sie persönlich nie äußern würden, sagt Udapa. Sie hat das oft getestet, zu Hause in Indien. Indien ist ihr Forschungsschwerpunkt. Es gibt dort Hass aus vielen Ecken der Gesellschaft,

„Es ist ja keine spezielle Sorte Mensch, die ihren Frust im Netz ablässt.“

von Hindus gegen Muslime, von Traditionalisten gegen Frauen. „Ich habe die Absender solcher Mails aufgesucht und zur Rede gestellt, und fast immer waren sie plötzlich höflich und versuchten, mit Argumenten zu überzeugen.“ Auch die ZDF-Moderatorin Dunja Hayali, die regelmäßig mit Hassmails überschüttet wird, hat diese Erfahrung schon gemacht. „Es ist ja keine spezielle Sorte Mensch, die ihren Frust im Netz ablässt, es sind oft deine Nachbarn“, sagt Udapa. Sie anzusprechen, dazu gehört Mut. Sie hat diesen Mut.

Ausgestattet mit einem Forschungspreis der Europäischen Union ist sie dabei, an der LMU eine Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern aufzubauen, die sich mit dem Einfluss von Social Media auf die Gesellschaft befassen. Gerade hat Udapa zusammen mit dem finnischen Kollegen Matti Pohjonen auf Kloster Frauenchiemsee eine Tagung abgehalten. Bei „bajurvedischem Essen“ – der Koch des Klosters ist ein Inder – berichteten Forscher aus mehreren Ländern von ihren Erfahrungen. Eine Erkenntnis: Die Ausdrucksformen ähneln sich, unabhängig von den Inhalten.



Der Forschungsgegenstand von Sahana Udapa ist höchstens eine Dekade alt: „Hate speech“. Täglich werden Menschen im Internet abgewertet.

FOTO: CATHERINA HESS

Udapa spricht deshalb auch lieber von extremer Rede statt von Hassrede, „oft bedienen sich die Absender bei Elementen der Pop- oder Spafskultur“, berichtet sie. Da werden scheinbar spielerisch Lieder umgedichtet oder Gesten verunglimpft. „Wir dürfen uns nicht an so eine Art von Kommunikation gewöhnen“, sagt Udapa, „Rassismus oder Sexismus als normal betrachten.“ Den Hitler-Gruß nicht als „Lausbuben“-Scherz abtun, wie das deutsche Politiker immer noch gelegentlich äußern, Abwertungen wie Schlitzauge, Fotze, Kanake, Schwuchtel, Spast als das bezeichnen, was sie sind: Angriffe auf die Menschen-

würde. Udapa zitiert den Hashtag whitegenocide, wo sich Frustrierte gegen Flüchtlinge genauso auslassen wie gegen Politiker.

Hacking und Hetze im Internet seien eine der größten aktuellen Bedrohungen für die Demokratie, hat der Friedensnobelpreisträger Kofi Annan vor Kurzem in München gesagt. Susana Udapa wollte zu seinem Vortrag in die Technische Universität gehen, dann kam wieder irgendwas dazwischen: Meetings, Konferenzen, Bewerbungsgespräche. Sie ist derzeit sehr viel unterwegs, um ihre Forschergruppe aufzubauen. „Annan hat Recht“, sagt sie jetzt, denn computergenerierte Bots können po-

litische Lügen in Sekundenschnelle millionenfach verbreiten. Autoritäre Regierungen würden sich dessen längst bedienen.

In Deutschland gibt es eine hohe Sensibilität für das Thema, sagt Udapa, „die freie Rede wird hier geschützt wie nirgendwo sonst auf der Welt“. Auch das Gesetz mit dem unaussprechlichen Namen, das die Bundesregierung im vergangenen Jahr zum Schutz vor Diskriminierung im Netz erlassen hat, sei ein wichtiger Schritt.

Bevor die Anthropologin mit ihrer Familie nach München kam, hat sie am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften

in Göttingen und an der Europa-Universität in Budapest geforscht. Sie kommt aus einer Künstlerfamilie, ihr Vater und ihr Bruder sind Musiker, sie selbst hat sich zunächst für Literatur interessiert und Heidegger aus dem Englischen in ihre Muttersprache Kannada übersetzt.

Sie arbeitete als Journalistin, in der Zeit, als ihre Heimatstadt Bangalore zum Hotspot der indischen IT-Industrie wurde. „Mit der Digitalisierung hat sich der Journalismus verändert und die ganze Stadt um mich herum.“ Dann gab es die ersten Todesopfer der Hetze gegen Muslime. „Das hat mich zutiefst bewegt.“ Sie begann, Sozialwissenschaften zu studieren.

Auch in München erlebt sie Armut und Ausgrenzung. Und Alltagsrassismus

Jetzt wollen sie und ihre Familie erst einmal in München bleiben, „wir sind schon so oft umgezogen“. Die Stadt erstaune sie immer wieder, „ich erlebte noch nirgends so viel Schönheit und Eleganz“. Das dürfe aber nicht darüber hinweg täuschen, dass es auch in der reichen Stadt Armut und Ausgrenzung gebe. Und einen Alltagsrassismus. Das können misstrauische Blicke sein, unangebrachte Kontrollen oder Beschimpfungen. Sie hat es selbst wiederholt erlebt. Einmal war sie mit ihrem Sohn im Kaufhaus, beim Gehen piepte der Diebstahl-Detektor, weil der Junge seinen indischen Fahrradhelm trug, auf den das Gerät reagiert hat. Da sei eine Angestellte auf sie zugeschossen und habe ohne zu fragen ihre Handtasche durchwühlt.

„Hätte sie das bei einer Deutschen auch gemacht?“, fragt Udapa, „sicher nicht.“ Sie hat sich hinterher beim Manager beschwert, „und es hat mehrere Anläufe gebraucht, bis er sich entschuldigt hat.“ Aber da lässt die kleine, energische Frau nicht locker. „Wir müssen unsere Würde verteidigen“, sagt sie, „im Netz genauso wie in der Realität.“

MARTINA SCHERF